

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 35 (1902)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitezeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

☞ Diese Nummer enthält 20 Seiten. ☞

Inhalt. Götterdämmerung. — Die Volksschule im Kampfe gegen die Tuberkulose. II. — Zur Wortfolge bei der Bildung zusammengesetzter Zahlnamen. — Aus vorgeschichtlicher Zeit. — Vorstand der bernischen Schulsynode. — Ober-Diessbach. — Thun. — Lehrerturnverein Bern und Umgebung. — Vaud. — Société pédagogique vaudoise. — France. — Scandinavie. — Verschiedenes. — Literarisches. — Humoristisches.

☞ Götterdämmerung. ☞

In tiefer Nacht sah ich ein Traumgesicht:
 Die Sterne funkelten; die Sonne brannte
 Zugleich am Firmament, und durch den Raum
 Flogen die Menschengötter sonnenwärts,
 Buddha und die Olympier, Jesus
 Von Nazareth und Zarathustra
 Und all die andern. Rascher ward ihr Flug
 In Sonnennäh'. Ein heisser Wirbel fasst sie.
 Sie stürzen in die Glut. Und prasselnd flackerte
 Die Sonne auf und sandte wärmere Strahlen
 Hinunter auf die götterleere Erde;
 Die Pole schmolzen und das Eis der Herzen,
 Und Sonnenengel ritten auf den Strahlen
 Und predigten das Licht.

Arnold Ott.

Die Volksschule im Kampfe gegen die Tuberkulose.

Von *Fr. Walther*, med.

II.

Nur die Volksschule kann wirklich überall hin hygienisch aufklärend wirken; denn durch diese Mühle gehen alle, die ärmsten, wie die reichen, die hintersten Hüttenbewohner, wie die mehr oder weniger grossen Stadtherren. Vergessen wir im fernern nicht, dass wir in der Schule doch noch allermeist Gesunde, höchstens Disponierte vor uns haben. Wie viel leichter ist es, Krankheiten durch vernünftige Lebensweise zu verhüten als Krankheiten zu heilen! Gesund bleiben ist leicht, gesund werden sehr schwer! Der Minister Bille sagte schon im Jahre 1884 auf dem medicin. Kongresse zu Kopenhagen: „Eine Unze Verhütung ist mehr wert als 100 Pfund Kur.“

Gerade dadurch, dass die Volksschule vorbeugend wirken kann, winkt ihr ein viel grösserer Erfolg im Kampfe gegen die Tuberkulose als den Sanatorien, die doch direkt nur zu Erkrankten sprechen. Selbstverständlich liegt es mir durchaus fern, zu behaupten, die Sanatorien seien überflüssig. Im Gegenteil, zur Verpflegung der 7000 Tuberkulösen in der Schweiz wünschte ich noch viel mehr Sanatorien. Allein die Schule kann prophylaktisch wirken, und Prophylaxis ist wichtiger als alle Therapie. Darum Schule vor, wo es gilt, so viel Elend aus der Welt zu schaffen, wie es die Tuberkulose verursacht!

Übrigens möchte ich doch darauf aufmerksam machen, dass es eigentlich nur heisst, eine versäumte Pflicht nachholen, wenn die Schule energisch in den Kampf gegen die Tuberkulose eintritt. Denn ist es nicht gerade die Schule, welche die Kinder volle neun Jahre in schlechter Luft einpfercht, die allen möglichen Krankheiten, nicht zum mindesten gerade der Tuberkulose, mächtigen Vorschub leistet! Es macht einen traurigen Eindruck, wenn man das ganze Heer der Schulkrankheiten durchgeht und sieht, wie die Schule, eine wohlthätige öffentliche Institution, die Gesundheit unserer heranwachsenden Jugend untergräbt. Und warum das? Weil die heutige Schule viel zu sehr Gewicht legt auf Ausbildung des Geistes und darüber die körperliche Ausbildung fast total vernachlässigt. Ich meine also: Die Schule hat geradezu die moralische Pflicht, als Ersatz für die vielen Schädigungen am Körper unserer Jugend alles einzusetzen zur Sanierung und Aufklärung des Volkes, zur Anlage eines festen, bleibenden Gesundheitskapitals!

Man wird mir nun vielleicht zwei Dinge entgegenhalten. Einmal wird man mir vorwerfen, ich sei einer von den Medicinern, die immer alles auf die Schule und den Lehrer hinausschieben wollen, ein heulender Wolf wie ein anderer, den man nicht ernst zu nehmen brauche.

Denen, die so reden, muss ich sagen, dass die Schule halt wirklich viel Schaden angerichtet hat und noch anrichtet; es mag unangenehm sein zu hören; aber jeder, der sich etwas mit Schulhygiene und Schulkrankheiten abgibt, wird meine Ansicht bestätigen. Es ist durchaus keine persönliche Feindseligkeit der Schule gegenüber; ich konstatiere ganz objektiv einfach Tatsachen, und ich bitte jeden, selber die Sache nachzuprüfen. Er wird sich dann selbst von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen. Das angerichtete Unheil sollte die Schule aber endlich wieder gut zu machen suchen!

Übrigens trifft dieser Vorwurf nicht allein die Lehrer und die Schule, sondern er trifft eben so sehr die Aufsichtsbehörden und nicht zuletzt die Ärzte, die doch hygienisch gebildet sein sollten und die letzten Endes die Aufgabe haben, nicht nur Kranke zu behandeln, sondern vor allem auch Krankheiten zu verhüten und überall als Priester der Hygiene zu wirken. Die Lehrer sind vielfach mit die Opfer schlechter Schulhäuser und staubiger, schlecht ventilierbarer Schulstuben.

Ich könnte Beispiele aufzählen, wo trotz vielfacher Reklamationen von seiten der Lehrer schlechte Schulzimmer nicht verbessert wurden, bis schliesslich der Lehrer an Tuberkulose erkrankte und einige Schulkinder dazu. Da war man gleich bereit, den Lehrer von der Stelle zu entlassen, weil man ihn im stillen anschuldigte, er habe die Kinder angesteckt. Kein Mensch dachte daran, dass die miserablen Schulzimmer sowohl den Lehrer als die Kinder krank gemacht hatten und dass man vor allem bessere Schulzimmerverhältnisse schaffen sollte. Nicht einmal der Arzt dachte zunächst daran. Ja, wenn das bei Ärzten vorkommt, wer wollte denn verlangen, dass Lehrer bessere hygienische Anschauungen hätten!

Ein zweiter Einwand, den man mir machen könnte, ist vielleicht der, dass es wohl wünschenswert wäre, dass die Schule als Kampfgenosse in die Phalanx gegen die Tuberkulose einträte, dass die Schule aber bereits so überbürdet sei, dass sie unmöglich noch neue Unterrichtsfächer und mehr Stunden zu körperlicher Übung aufnehmen könne. Denen, die so reden, möchte ich aber zu bedenken geben: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die Weisheit mit Löffeln gegessen hätte, dabei aber Schaden litte an seinem Körper und mit samt der schönen Weisheit in ein frühes Grab sänke! Ich meine also: Weniger Bücherweisheit, weniger Auswendiglernen, dafür aber einen gesunden, kräftigen Körper, worin auch eine gesunde Seele Platz hat. Es werden überhaupt so viele Dinge nebeneinander betrieben, dass ein jugendliches, wachsendes Gehirn unmöglich alles richtig auffassen und verdauen kann. Heranbildung eines klaren, gesunden Menschenverstandes, der sich in allen Lebenslagen zurecht findet, ist hundertmal mehr wert, als das grösste Gedächtniswissen. Zu einem gesunden Menschenverstand ist aber ein gesunder Körper Hauptbedingung. Ich appelliere

hier an das Gewissen der gesamten Lehrerschaft und fordern sie auf, die Sache zunächst einer ernstlichen Prüfung zu würdigen, und sollte sie sich von meiner Ansicht überzeugen, so soll sie alles einsetzen, das gesteckte Ziel zu erreichen.

Welches ist nun dieses Ziel, welches ist die hygienische Aufgabe der Schule?

Man kann diese Aufgabe in zwei Leitgedanken zusammenfassen.

Einerseits soll die Schule die Gesundheit und die körperliche Entwicklung der heranwachsenden Kinder möglichst wenig schädigen und beeinträchtigen.

Andrerseits soll sie durch Turnen, Baden etc. den Körper direkt kräftigen und abhärten. Sie soll ferner durch Unterricht die Kinder über die wichtigsten Schädlichkeiten des täglichen Lebens, über die verhängvollen Missbräuche in der heutigen Gesellschaft aufklären und zu allgemeiner Verbreitung von hygienischen Grundsätzen und Anschauungen beitragen.

Das erste wird erreicht durch Schulhäuser und Schulhauseinrichtungen, die bis ins einzelne allen Anforderungen der modernen Schulhygiene genügen: Besonders kleine Klassen und grosse, helle Schulzimmer mit geölten Parkettböden. Das letztere ist ausserordentlich wichtig zur Vermeidung jenes scheusslichen Staubes, wie er beim Scheuern und Kehren in Landschulstuben auftritt, die bloss mit tannenen Böden belegt sind, bei denen die Spalten zwischen den Brettern wahre Staubreservoirs und die besten Brutstätten für zahllose Bakterien bilden. Überhaupt wäre es wünschenswert, dass nicht die Kinder selbst das Kehren besorgen, wie es meist noch geschieht, sondern eine besonders dazu angestellte, ältere Person. Kinderlungen sind empfindlicher gegen Staub als Lungen älterer, gesunder Personen. Zudem ist doch in letzterem Falle nur eine Person durch den Staub gefährdet, während, wenn die Kinder kehren, alle der Reihe nach diesen gefährlichen Schädlichkeiten ausgesetzt werden. Wie viele Disponierte werden da infiziert und pflanzen den Todeskeim in ihre Brust! Nach dem Kehren sollte, wie in Privatwohnungen, so auch im Schulzimmer der Staub von den Tischen abgenommen werden. So würde viel Staub hinaus befördert, der sich sonst in den Lungen der Kinder festsetzt.

Die Schulzimmer sollen sonnig und trocken sein. Sonnenlicht ist ein ausgezeichnetes Desinfektionsmittel, und wo die Sonne hinscheint, weichen die Krankheiten. Feuchte Schulzimmer sind namentlich deswegen schädlich, weil in feuchten Wohnungen die natürliche Ventilation durch die Poren der Wände und Mauern wesentlich beeinträchtigt oder aufgehoben ist, wobei die Luft in den Zimmern sehr bald verdorben und schlecht wird. Schulzimmer über Kellerräumen sind vom hygienischen Standpunkt

aus nur dann zulässig, wenn ein doppelter, dicht schliessender Boden besteht, der Keller- und Bodengase nicht durchlässt.

Beim Setzen der Kinder sollte man nicht den Leistungen nach gehen, sondern sich lediglich auf körperliche Anlagen stützen. Grössere Schulkinder sollen an grössere und weitere Tische gesetzt werden als kleine. Als Schultische sollten nur solche neueren Systems verwendet werden, zweiplätzig, verstellbare oder sonst der Grösse der Kinder angemessene.

Kurzsichtige Kinder gehören in die Nähe der Wandtafel, schwerhörige in die Nähe des Katheders.

Zur Wortfolge bei der Bildung zusammengesetzter Zahlnamen.

Herr Professor *Förster* in Berlin befürwortet in der „Naturwissenschaftl. Wochenschrift“ und in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ eine Reform auf dem Gebiete des Zählungswesens, welche gewiss schon mancher Rechenlehrer herbeigesehnt hat. Was Herr Förster durch seinen Reformvorschlag anstrebt, ist eine durchgehend übereinstimmende, regelmässige Wortfolge bei der Bildung zusammengesetzter Zahlnamen. Auch die deutsche Sprache bildet aus wenigen einfachen Zahlwörtern die übrigen durch Zusammensetzung, wobei als massgebendes Gesetz gilt:

Die kleinere Zahl nach der grössern wird zu dieser addiert, vor der grössern aber multipliziert sie dieselbe. Z. B.

tausendacht = tausend *und* acht;

achttausend = acht *mal* tausend.

Die beiden Teile dieses Gesetzes sind Spezialfälle zweier allgemeiner Regeln. Es herrscht der tiefeingewurzelte Sprachgebrauch, dass man die Benennung einer *Anzahl* dem zugehörigen Sachnamen *vorausgehen* lässt. Man sagt: „Acht Franken“, „vier Meter“ u. s. w. Sind die gezählten Dinge dekadische Einheiten, wie hundert, tausend, also *Zahlen*, so qualifiziert sich die vorausgehende Anzahl als *Multiplikator*. Daher das Gesetz: Die kleinere Zahl *vor* der grössern multipliziert diese. Wenn man ferner eine Grösse zu messen hat, so untersucht man zunächst, wie oft ein dazu geeignetes Mass in der zu messenden Grösse enthalten sei. Bleibt ein Rest, so misst man diesen mit einer kleineren Masseinheit, welche mit der ersten in einem bestimmten Zahlenverhältnisse steht. Dieses Verfahren setzt man fort, bis man entweder keinen Rest mehr erhält, oder dann der übrig bleibende Rest so klein ist, dass man ihn vernachlässigen darf. Die *Summe* der Messungsergebnisse ist dann der gemessenen Grösse gleich. Die Benennung dieser Resultate richtet sich nach dem Gang des Messens, indem man mit der Angabe der grössten Masseinheiten beginnt und in

systematischer Abstufung die kleineren folgen lässt. Dieses Verfahren gilt aber auch dann, wenn die gemessene Grösse eine *Zahl* ist, welche in dekadischen Einheiten ausgedrückt wird. Daher das Gesetz: Die kleinere Zahl *nach* der grössern wird zu dieser addiert.

Die deutsche Sprache bildet aber ihre zusammengesetzten Zahlnamen nicht alle nach dem angeführten Gesetz. Von elf bis neunundneunzig wird die Benennung der Einer derjenigen der Zehner *vorangestellt*, trotzdem die beiden Zahlen zu addieren sind. Man sagt nicht „vierzigacht“, wie es nach dem auch für das Sprechen geltenden Wortbildungsgesetz geschehen sollte, sondern „achtundvierzig“; man spricht auch nicht „zehnvier“, sondern „vierzehn“. In gleicher Weise bilden auch die übrigen germanischen Sprachen ihre zusammengesetzten Zahlwörter. In der ungarischen und in der türkischen Sprache kommt diese unregelmässige Wortfolge gar nicht vor; im Russischen und Englischen findet sie sich von 11 bis 19, im Lateinischen von 11 bis 17, im Französischen und Italienischen von 11 bis 16, im Spanischen sogar nur von 11 bis 15. Man sieht also, dass die Vergleichung für die germanischen Sprachen nicht günstig ausfällt.

Es wird wohl kaum möglich sein, den natürlichen Werdegang der unregelmässigen Wortfolge bei der Bildung zusammengesetzter Zahlnamen mit Sicherheit zu rekonstruieren. Doch bilden einzelne Zahlnamen, welche bei Völkern auf niedriger Kulturstufe noch gebraucht werden, Anhaltspunkte zu Wahrscheinlichkeitsschlüssen. Es ist wissenschaftlich festgestellt, dass die ursprünglichen Zahlwörter Namen von Gegenständen waren, an welchen sich die betreffenden Zahlen anschaulich verkörpert vorfanden. Insbesondere gebrauchte man die Hand mit ihren fünf Fingern als anschauliches, „handliches“, stets zur Verfügung stehendes Zählmittel. Man zählte bis fünf an den Fingern der einen Hand und fasste diese fünf Einheiten zu einer ersten Kollektiveinheit zusammen, für welche die Hand als anschauliches Bild diente. Die Zählung wurde dann über fünf hinaus an den Fingern der andern Hand, über zehn an den Zehen des einen Fusses, über 15 am andern Fuss fortgesetzt. Die Malayen auf Java besitzen für „fünf“ und „Hand“ das gleiche Wort „lima“. Die Tamanaki-Indianer bezeichnen die Zahl sechs mit dem Ausdruck: „*an der andern Hand eins*“; für 11 sagen sie: „*vom Fuss eins*“. Man darf zuversichtlich annehmen, dass sie für sechs ursprünglich den Ausdruck „eine Hand und an der andern Hand eins“, für 11 aber die Bezeichnung „beide Hände und vom Fuss eins“ gebrauchten. Das Streben nach möglichst bündiger Bezeichnung führte aber zu der Einsicht, dass man jeden dieser Ausdrücke auf seinen zweiten Teil, nämlich auf die *Benennung des Überschusses über die Kollektiveinheit* reduzieren dürfe, da durch diese Benennung und durch das gewohnte Zählverfahren die Kollektiveinheit mit bestimmt war. Überreste dieses Verfahrens besitzen wir übrigens auch noch in den gotischen

Zahlwörtern „*ain-lif*“ und „*tva-lif*“, aus welchen unsere scheinbar einfachen Zahlnamen „*eilf*“ und „*zwölf*“ entstanden sind. Die Bezeichnung „*ain-lif*“ bedeutet nämlich „*eins darüber*“, und ebenso hat „*tva-lif*“ die Bedeutung „*zwei darüber*“. Auch hier wurde also nur der Überschuss über die Kollektiveinheit benannt, während das gotische Zahlwort für 14, nämlich der Ausdruck „*fidvôr-taihun*“, offenbar der nachfolgenden Entwicklungsstufe angehört. Im Verlaufe des natürlichen Werdens löste sich die Zahlbezeichnung mehr und mehr aus der Verschmelzung mit der Sachbenennung; es bildeten sich besondere Zahlwörter, welche nicht mehr Sachnamen waren. Dadurch wurde das Zählverfahren allgemeiner, freier, aber auch abstrakter. Dies hatte zur Folge, dass die Benennung des Überschusses nicht mehr ausreichte, um auch die Kollektiveinheit zu bestimmen; diese musste also ausdrücklich bezeichnet werden. Durch das hergebrachte Verfahren war aber die sprachliche Bezeichnung des Überschusses so stark in den Vordergrund gerückt, dass sich nun im Zahlenraum des zweiten Zehners die Gewohnheit einbürgerte, den Zahlnamen der Einer demjenigen des Zehners etwa in der Form „sechs über zehn“ *vorausgehen* zu lassen. Diese Anordnung der Zahlnamen findet sich ja im genannten Zahlumfang nicht nur in den germanischen, sondern, wenigstens zum Teil, auch in vielen andern Sprachen. Sie konnte übrigens hier gar keinen Schaden stiften, weil nur das Gesetz der Addition zur Anwendung kam, einer Operation also, bei welcher die Reihenfolge der Zahlglieder gleichgültig ist. Da eine andere Operation gar nicht in Betracht kam, so durfte auch noch das die Addition andeutende Wort „über“ oder „und“ weggelassen werden.

Anders gestaltete sich die Sache beim Übergang über die Zahl 20. Von da an war eine bündige Zahlbezeichnung nur dadurch möglich, dass man auch die Zehner zählte und ihre Anzahl benannte. Dies hatte zur Folge, dass sich das Zahlensystem zu einem kombinierten Additions- und Multiplikationssystem ausbildete. Bei der Zahlbenennung wurde nun neben dem Gesetz der Addition auch dasjenige der Multiplikation in dem Sinne massgebend, dass, in Übereinstimmung mit dem herrschenden Sprachgebrauch, die kleinere Zahl *vor* der grössern diese multipliziert. Das im Zahlenraum des zweiten Zehners noch an keine bestimmte Folge der Summanden gebundene Additionsgesetz musste also zur Vermeidung von Zweideutigkeiten in dem Sinne präzisiert werden, dass die kleinere Zahl nur dann zu addieren ist, wenn sie der grössern *nachfolgt*. Bei konsequenter Anwendung des ausgebildeten Zahlbenennungsgesetzes durfte also der Zahlname der Einer demjenigen der Zehner nicht mehr vorangestellt werden. Es ist ein Vorzug der romanischen Sprachen, dass sie auf dieser Übergangsstufe das bessere Teil erwählt haben. Sie haben die unregelmässige Wortfolge nur im Zahlenraum des zweiten Zehners

in den wenigen Ausnahmefällen beibehalten, wo die beiden Zahlwörter schon zu einem scheinbar einfachen Zahlnamen zusammengewachsen waren. Die deutsche Sprache dagegen hat im Widerspruch mit dem nunmehr geltenden Gesetz das Anwendungsgebiet dieser Wortfolge bis 100 ausgedehnt und musste deshalb, um Zweideutigkeiten zu vermeiden, zwei neue Sprachmittel anwenden. Zwischen die Benennungen der Einer und Zehner musste das Wort „und“ eingeschoben werden, um anzudeuten, dass hier die kleinere Zahl vor der grössern ausnahmsweise zu addieren sei. Es musste auch ein zweites Wort für die Zahl 10 eingeführt werden. Man durfte z. B. mit dem Ausdruck „dreizehn“ nicht das einmal die Summe von drei und zehn und das anderemal das Dreifache von zehn bezeichnen. In der gotischen Sprache wurde neben „*taihun*“ als zweiter Zahlname für 10 das Wort „*tigus*“ gebraucht, aus welchem unser heutiges „zig“ entstanden ist.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass die unregelmässige Wortfolge in der Ausdehnung, welche ihr die deutsche Sprache einräumt, eine arge Verkehrtheit ist. An dieser Tatsache vermag auch der eifrigste Hüter der Sprachreinheit nicht das Geringste zu ändern. Herr Dr. *Stickelberger* behauptet zwar in Nr. 43 der „Schweiz. Lehrerzeitung“, es sei dem Geiste der deutschen Sprache angemessen, den Zahlnamen der Einer als *Bestimmungswort* demjenigen der Zehner voranzustellen. So gut man sage „Vaterland“, „Muttersprache“, so auch „dreizehn“, nicht „zehn und drei“ u. s. w. Wenn diese Auffassung zutreffend wäre, so müsste die Benennung der Einer auch Bestimmungswort zu den Zahlnamen der Hunderter, der Tausender u. s. w. sein. Man würde also nicht sagen „hundertvier“, sondern „vier und hundert“, auch nicht „tausendacht“, sondern „acht und tausend“. Aber noch mehr! Auch der Zahlname der Zehner wäre dann Bestimmungswort zu der Benennung der Hunderter, der Tausender u. s. w. Die deutsche Sprache würde also bei der Zahlbenennung mit der Angabe der *kleinsten* Zahlbestandteile beginnen und dann in systematischer Abstufung die *grösseren* folgen lassen. Man würde also z. B. sagen: „acht und zwanzig und sechshundert und achttausend.“ In Wirklichkeit liegt aber die Sache ganz anders, nämlich so, dass der Zahlname der Einer zur Benennung der Zehner nicht Bestimmungswort in dem von Herrn *Stickelberger* angeführten Sinne ist. Die regelmässige Wortfolge, d. h. das Verfahren, bei der systematischen Zahlbenennung den Zahlnamen des kleineren Summengliedes demjenigen des grösseren nachfolgen zu lassen, ist auch dem Geiste der deutschen Sprache angemessen; denn sie hat sich ja diese Wortfolge mit einer einzigen hässlichen Ausnahme unausrottbar einverleibt. Dass aber durch diese Ausnahme der elementare Rechenunterricht gerade in dem so wichtigen Zahlenraum von 1 bis 100 empfindlich geschädigt wird, wissen diejenigen am besten, welche es erfahren

müssen, nämlich die Rechenlehrer. Durch die Abweichung der Sprechweise von der Ziffernfolge werden beim Lesen und Schreiben der Zahlen nur allzuhäufig Irrungen veranlasst. Aber auch beim Kopfrechnen, wo man nicht mit Ziffern zu operieren hat, wo also die Verschiedenheit der Wortsprache und der Ziffernfolge keinen Schaden stiften kann, würde die Anwendung der regelmässigen Wortfolge wesentliche Vorteile bieten. Um dies einzusehen, braucht man nur die zwei nachfolgenden Rechensätze zu vergleichen:

1. Achtundvierzig und siebenunddreissig ist fünfundachtzig.
2. Vierzigacht und dreissigsieben ist achtzigfünf.

Von diesen beiden Ausdrucksformen wird die zweite den Schüler leichter, sicherer und rascher ans Ziel führen, weil hier die Wortfolge genau mit dem Gang der Operation übereinstimmt. Die Zehner werden zuerst genannt und ebenso zuerst addiert, und in gleicher Übereinstimmung folgen nachher die Einer. Ausserdem werden beim Aussprechen die Zehner, mit welchen man zuerst zu operieren hat, auch durch die Betonung ihrer Zahlnamen in den Vordergrund gerückt. Beim hergebrachten Verfahren dagegen sind Wortfolge und Operationsgang einander entgegengesetzt und beim Aussprechen wird der Hauptton auf den Zahlnamen der Einer gelegt. Dadurch wird den kleinen Rechnern auch die Arbeit des Kopfrechnens erschwert. Der lebhafteste Wunsch, dass es anders und besser werden möge, ist also durchaus gerechtfertigt. Dass aber in den dahinzielenden Reformbestrebungen sich die Ansicht breit mache, das Sprechen habe sich nach dem Schreiben zu richten, ist ein eigenartiger Irrtum. Um die unregelmässige Wortfolge auszumerzen, braucht ja unsere deutsche Sprache nur ihr eigenes Zahlbenennungsgesetz, welches in erster Linie beim *Sprechen* gilt, in allen Fällen konsequent anzuwenden. Dies wäre aber keine Entstellung der Sprache; es wäre vielmehr die naturgemässe Umbildung einer dem *Geist* der Sprache fremd gewordenen *Form*. Wenn also der sprachbildende Volksgeist diese Reform durchführt, so wird er das gleiche Zweckmässigkeitsprinzip betätigen, welches im natürlichen Werden und Wachsen unserer Sprache bisher schon gewirkt hat und auch fernerhin wirksam sein wird.

J. Rüefli, Bern.

Aus vorgeschichtlicher Zeit.

Vorbemerkung. Von den Entwürfen zu einem revidierten Geschichtsbuch für Sekundarschulen habe ich hier einen zur Probe ausgeführt. Er soll den Abschnitt „Altertum“ eröffnen und bietet den Stoff zu zwei Lektionen. So viel Zeit, glaube ich, darf man diesem Kapitel widmen. In der Prähistorie hat die schweizerische Forschung besonders glänzende Ergebnisse aufzuweisen; unsere Museen sind reich an Fundstücken; es hielte nicht schwer, die Schüler für diese kulturgeschichtlichen Erscheinungen des eigenen Landes zu interessieren. Hauptquelle bildet das bekannte

Buch von Heierli. Als Bildschmuck denke ich mir beigegeben die Skizze vom weidenden Renntier, dann vielleicht als Kopfleiste über der Kapitelüberschrift in scharfer Zeichnung das Idealbild eines Pfahlbaues, ferner Abbildungen von Fundstücken aus bernischen Seen. Was das Buch nicht illustriert, zaubert die Kreide des Lehrers an die Wandtafel. H. B.

Seit ungezählten Jahrmillionen umkreist der Erdball die Sonne und erhält von ihr Licht, Wärme und *Leben*. Wann die Erde zum *Wohnplatz der Menschen* geworden, das wüsste niemand bestimmt zu sagen. Doch nimmt man an: seit etwa 100,000 Jahren.

Viel später, als die Länder rings um uns her, ist der Schweizerboden besiedelt worden. Eine öde *Gletscherwüste* bedeckte Jahrtausende lang das Land, das heute der Garten Europas genannt wird. Die Eisströme des Rhone-, Aare- und Rheingletschers füllten die Hochebene und wichen nur langsam zum Hochgebirge zurück; sie hinterliessen als Andenken die Findlinge oder erratischen Blöcke. Da wo der Boden eisfrei geworden, liessen sich vor 20,000 oder mehr Jahren die ersten Menschen nieder. Der Grenzkanton Schaffhausen weist ihre frühesten Spuren auf. Man fand sie (1874) bei *Thaingen* in einer Höhle, genannt das Kesslerloch, und (1891) unter einem überhängenden Felsen bei *Schweizersbild*. Die seltsamen Fundstücke lassen uns erraten, wie diese ältesten Ansiedler gelebt und gewohnt, sich ernährt und bekleidet haben. Viel Mühsal war ihnen beschieden. Ihre Geräte und Waffen (Beile, Messer, Pfriemen, Pfeile, Schaber u. s. w.) schlugen sie sich aus *Feuerstein* zurecht, oder sie formten sich solche aus Horn und Knochen der *Renntiere*. Sie nährten sich, wie noch heute der Mensch des Nordens, von Jagd und Fischfang. Wie jener, kleideten sie sich in Felle. Doch verstand dies *Jägervolk der ältern Steinzeit* bereits, das Feuer anzuzünden. Damit erwärmte es die Höhlen, worin es hauste, und kochte einige Nahrung mittelst erhitzter Steine. Mit der Erfindung des Feueranmachens war ein wichtiger Schritt zu höherer Kultur getan. Schön regt sich auch der Kunsttrieb. Auf einem Knochen fand sich ein weidendes Renntier eingeritzt. Zu Genossen der Wildnis hatte der Urmensch Tiere, die teils nicht mehr vorkommen (Mammut, Höhlenbär), teils nur noch im Norden oder auf den Alphöhen zu treffen sind.

Unsere Gelehrten haben namentlich die Schuttmasse unterm Felsdach bei Schweizersbild mit grösster Sorgfalt durchforscht. In der Lagerung der Schichten vom Gletscherkies empor bis zur Ackererde (2 1/2 m) erkannten sie eine Art Zeitenmesser oder Zeitenuhr. Tief unten lagerte die „gelbe Kulturschicht“ mit den Resten der ältern Steinzeit. Weiter oben fand sich dann noch eine „graue Kulturschicht“. Sie enthielt ähnliche Waffen und Geräte; doch sind diese nicht mehr bloss roh zurecht geschlagen, sondern geschliffen und poliert. Sie stammen aus anderer Zeit, von andern Menschen. Es sind die Reste der *jüngern Steinzeit*.

Der Anblick des Landes hat sich viel geändert. An Stelle der Eiswüste dehnen sich Wälder und Grasfluren. Flüsse entströmen blauen Seespiegeln. Und flachabsteigende Seeufer wählt sich der Mensch, um sicherer zu leben, mit Vorliebe zum Wohnplatz. Starke Pfähle treibt er in den weichen Seegrund, legt einen Prügelboden darüber und stellt seine schilfbedeckten, mit Flechtwerk und Lehm umkleideten Hüttchen darauf. Hier bergen sich Mensch und Vieh. Ein Steg verbindet den *Pfahlbau* mit dem Ufer, wo auf kleinen Äckern das Korn reift und der Flachs gedeiht. Mit Steinbeil und Feuer fällt der Pfahlbauer die Stämme im Hochwald; dort erlegt er Bären und Hirsche, oder er rudert fischend seinen Einbaum über den See.

Alle Flachufer der Schweizerseen waren von Pfahlbauten umkränzt. Der Neuenburgersee allein zählte deren über 40. Auch die kleinen Seelein der Hochebene bargen solche. Ein sehr alter Pfahlbau fand sich am Ostende des *Moosseedorfsees*. Man entdeckte ihn, als (1856) die Urtenen kanalisiert wurde. Eine meterdicke Torfschicht deckte seine Reste. Er bildete ein Rechteck von 20 m Länge und 16 m Breite und ruhte teils auf Rundhölzern, teils auf Spälten. Er trug u. a. eine Feuersteinwerkstätte und muss durch Feuer untergegangen sein. In verkohltem Zustand sind Gewebe von Flachs und Getreidekörner erhalten geblieben. Die Knochenreste verraten uns, dass die Pfahlbauer Rinder, Schafe, Ziegen und Pferde, namentlich aber viel Schweine besaßen. An den Töpferwaren von grobem, schwärzlichem Ton sind Verzierungen angebracht. Mit Kämmen aus Eibenholz kämmten sich die Frauen, und die Kinder tranken aus zierlichen Hirschhornbecherlein.

Der Mensch der jüngern Steinzeit stand bereits auf der Stufe des *Ackerbauers* und *Viehzüchters*.

Besuchen wir nun eine der zahlreichen Pfahlbaustationen am Südufer des *Bielersees*. Hier ist der Wasserstand seit der Anlage des Hagneck- und des Nidau-Büren-Kanals erheblich gesunken. Dies hat die Arbeit der Forscher erleichtert. Unweit *Mörigen* sehen wir im Geiste einen grossen Pfahlbau aus der stillen Seeflut tauchen. Viel stattlicher und geräumiger nimmt er sich aus, als der von Moosseedorf; er mag wohl auch einige Jahrhunderte jünger sein denn jener. Hier ruht ein ganzes Dorf auf Pfählen, dort war's nur ein Weiler. Was machte hier den Pfahlbauer so unternehmend? — Es war die Kenntnis des Metalls. Händler brachten ihm von Süden her die Bronze ins Land, eine Mischung von Kupfer und Zinn. Das schwerfällige Steingerät legt er mehr und mehr beiseite. Leichter wehrt er jetzt die Feinde ab, und grössere Landstrecken vermag er urbar zu machen. In eigenen Gussformen bereitet er sich Schwerter, Dolche, Pfeile und Lanzenspitzen zu Schutz und Trutz, Armspangen und Nadeln zum Schmuck, Beile und Sicheln, Messer, Meissel und Angeln zum

täglichen Gebrauch. Hierzu dienen auch die Kornquetscher, Mörser und Spinnwirtel. Feiner verziert sind die Töpfereien, die Krüge, Schüsseln und Schalen. Bernstein von der Nordsee her, Glasperlen und Ringlein von Gold sind seltene Funde. Häufiger schon kommen Saugnäpfchen für Kinder zum Vorschein und Kinderspielzeug: tönernerne Kügelchen, Raspeln, Vogelgestalten mit Steinchen im Innern. — Eine Hauptbeschäftigung jener Pfahlbauer der *Bronzezeit* war der Fischfang und nebst diesem die Schafzucht.

Nahezu ein Jahrtausend mag die Bronzezeit angedauert haben (etwa 1500—700 v. Chr.). Sie geht dann über in die *Eisenzeit*.

Man hatte gelernt, die Eisenerze zu schmelzen. Ohne Eisen wäre die heutige Kultur nicht denkbar. Es kam zuerst auch auf dem Handelsweg zu den Pfahlbauern; doch wurden früh schon Gussstätten eigenen Erzes im Jura und Eisengruben hoch ob Sargans angelegt. Bei *La Tène*, wo an einsamer Stelle die Zihl den Neuenburgersee verlässt, findet sich der berühmteste Fundort eines Pfahlbaues aus der Eisenzeit. Neben vielen Geräten und Waffen, namentlich Schwertern aus Eisen, wurde ein Wagenrad ausgegraben; auch schon Münzen lagen dabei. Eisenschwerter ähnlicher Art fanden sich viele zu Port bei Brugg und in der Tiefenau bei Bern. Neben den Ansiedlungen überm Wasser haben immer auch solche auf dem Land fortbestanden. Fast in allen Ländern und Weltteilen hat es Pfahlbauten gegeben, und fast überall folgten die Stein-, Bronze- und Eisenzeit aufeinander. Noch heute gibt's bewohnte Pfahlbauten auf der Insel Borneo; bei uns sind sie bald nach dem Aufkommen des Eisens verlassen und meist niedergebrannt worden. Auf festem Boden lebte man immerhin bequemer, und drohte Gefahr, so fand man Schutz in Fels- und Erdburgen. Kennzeichen früher Landsiedelungen sind die *Hügelgräber*, wie sie gruppenweise häufig im Bernbiet vorkommen. Öffnet man sie, so findet man bisweilen Waffen, Schmucksachen und andere Dinge, die den Toten von sorglichen Verwandten mit ins Grab gegeben worden. Auf Münzen erkennt man *Schriftzeichen*. Wir nähern uns der *geschichtlichen Zeit*; diese beginnt da, wo der Mensch dazu gelangt ist, aufzuschreiben, was er denkt und was er erlebt.

Noch ragten bei uns die Pfahlbauten der jüngern Steinzeit über den Wassern, als drüben im Morgenland schon grosse Weltreiche entstanden waren. Dort ist die Wiege der ältesten Kultur zu suchen.

Schulnachrichten.

Vorstand der bernischen Schulsynode. Eine Sitzung desselben fand letzten Samstag den 1. November statt. Zunächst wurde der Tätigkeitsbericht des Vorstandes und der Synode für die ablaufende vierjährige Amtsperiode abgelesen und genehmigt. Derselbe wird nun gedruckt und nächster Tage den

Mitgliedern der Schulsynode und der Lehrerschaft zugestellt werden. — Über die durch die letztjährige Plenarversammlung dem Vorstand zur Beratung überwiesene Eingabe der Kreissynode Burgdorf betr. die Rekrutenprüfungen referierte Herr Sekundarlehrer Schneider in Langenthal. In Verbindung mit dieser Eingabe wurde auch, weil mit derselben zum Teil in engem Zusammenhang stehend, ein Antrag von Herrn Sek.-Lehrer Grünig in Bern behandelt, lautend: „Der h. Regierungsrat wird eingeladen, eine Kommission niederzusetzen, welche eine Untersuchung über die konstant schlechten Resultate bei den Rekrutenprüfungen im Kanton Bern vorzunehmen und zugleich Vorschläge zu machen hat, wie den vorhandenen Missständen im bernischen Schulwesen mit Erfolg begegnet werden könne.“ Mit den Referenten war auch der Vorstand der Ansicht, dass nun einmal in Bezug auf die Untersuchung der Ursachen der schlechten Ergebnisse der Rekrutenprüfungen mit möglichster Gründlichkeit vorgegangen werden müsse, wenn Remedur geschaffen werden soll. Es soll daher der Schulsynode beantragt werden, im Sinne des Antrags Grünig vorzugehen. Die vorgeschlagene Kommission hätte sich mit jedem einzelnen Rekruten, der seine Prüfung schlecht besteht, zu befassen und den Gründen nachzuforschen, denen das unbefriedigende Ergebnis zuzuschreiben ist. Ferner soll die Direktion des Unterrichtswesens ersucht werden, sie möchte die erforderlichen Massregeln treffen, dass in kürzester Frist überall den Bestimmungen der §§ 55, 57 und 63 des Primarschulgesetzes nachgelebt werde.

Über die Interpretation von § 71 des Schulgesetzes, die Errichtung erweiterter Oberschulen betreffend, erstattete Herr Erziehungsdirektor Dr. Gobat Bericht. Wie bekannt, wünschen die Gemeinden Bern und Burgdorf ihre Oberklassen in erweiterte Oberschulen umzuwandeln, was die Direktion des Unterrichtswesens und der Regierungsrat als unstatthaft erklären, während die Staatswirtschaftskommission die Ansicht vertritt, es sei dies zulässig. In der letzten Session des Grossen Rates wurde nun folgende Motion des Hrn. G. Müller erheblich erklärt: „Der Regierungsrat wird eingeladen, über die Auslegung des Art. 71 des Primarschulgesetzes Bericht und Antrag einzureichen.“ Es soll entschieden werden, ob erweiterte Oberschulen auch an Orten existieren, resp. auf den ausserordentlichen Staatsbeitrag nach Art. 74 des Gesetzes Anspruch erheben können, wo bereits Sekundarschulen bestehen. An der Hand der Beratungen über das Primarschulgesetz wies Herr Dr. Gobat nach, dass die Absicht des Gesetzgebers dahingegangen sei, die erweiterten Oberschulen seien ein Institut für Landgemeinden, die sich eine Sekundarschule nicht leisten können. Sollte übrigens die Ansicht der Staatswirtschaftskommission durchdringen, so würde das einzig für die Stadt Bern eine jährliche Mehrausgabe des Staates von zirka Fr. 26,000 bedeuten, um welche die Stadt entlastet würde. Voraussichtlich würde aber in kürzester Zeit überall, wo Sekundarschulen bestehen, von diesem Rechte Gebrauch gemacht werden, und es würde dadurch die Staatskasse jährlich um zirka Fr. 100,000 erleichtert, eine Summe, die dem Nutzen dieser Einrichtung durchaus nicht entspricht. Der Vorstand war denn auch einstimmig der Ansicht, dass es sich bei der geplanten Gründung von erweiterten Oberschulen in der Hauptsache um einen Beutezug auf die Finanzen des Staates zum Zwecke der Entlastung der betreffenden Gemeinden handle, wozu der Grosse Rat nicht Hand bieten sollte, da die für unsern Kanton durch die Bundessubvention, falls diese Frage in befriedigender Weise gelöst wird, in Aussicht stehenden Beiträge an das Schulwesen richtigere Verwendung finden werden.

Die diesjährige Hauptversammlung der Schulsynode wurde auf den 29. November angesetzt. Auf der Traktandenliste stehen folgende Verhandlungsgegenstände:

1. Geschäftsbericht.
2. Motion Wittwer betreffend Eintritt der aus der Schule austretenden Jungmannschaft in Krankenkassen. Referent: Herr Rektor Wyss.
3. Motion Martig betreffend Steilschrift. Referent: Herr Dr. Mürset.
4. Eingabe der Kreissynode Burgdorf betreffend Rekrutenprüfungen. Referent: Herr Sekundarlehrer Schneider.
5. Beschlussfassung betreffend ausserordentliche Sitzungen der Schulsynode bei Anlass der Gesamterneuerung.
6. Unvorhergesehenes.

Endlich wurde beschlossen, die bernische Lehrerschaft in einem Aufruf aufzufordern, mit allen Kräften für Aufklärung des Volkes über die Subvention der Volksschule durch den Bund zu wirken und für wichtige Annahme des am 23. November nächsthin zur Abstimmung gelangenden Bundesbeschlusses zu arbeiten.

Oberdiessbach. (Eingesandt.) Hier wird nächstens auch ein Lehrer-Dienstjubiläum gefeiert.

Herr Sam. Flückiger, Sekundarlehrer, der mit grosser Hingebung seit 50 Jahren (wovon 30 Jahre in hier) als Lehrer gewirkt hat, tritt infolge Krankheit und Alter vom Lehramte zurück.

Bei dem trotz seines hohen Alters sonst so rüstigen Manne stellten sich schon im Laufe des Sommers Beschwerden ein, die ihm mehr und mehr die Wiederaufnahme der Winterschule zu beschwerlich erscheinen liessen. Möge ihm das Ausspannen aus dem langen Dienste die gewünschte Besserung und ruhige Tage bringen!

Schulbehörde und Kreissynode werden auf Sonntag den 16. November eine bescheidene Feier zu Ehren des Jubilars veranstalten, wozu seine vielen Freunde, gewesenen Schüler und Schülerinnen freundlich eingeladen werden.

Thun. Freitag Morgen den 31. Oktober wurde bei Scherzlichen R. Gottfr. Streit, Lehrer in Bowil, ertrunken aus der Aare gezogen. Derselbe scheint den Weg verfehlt und so ein trauriges Ende gefunden zu haben.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Nächste Turnübung Samstag den 8. Nov., nachm. 3 Uhr, im Monbijou. Kollegen! Benützet die dargebotene Gelegenheit zur Pflege von Leibesübung, Kollegialität und Geselligkeit. D. Vorstand.

* * *

Vaud. (Corr.). Le comité de la *Société vaudoise des maîtres secondaires* met à l'étude *La réforme de l'enseignement secondaire*.

Le comité pense que l'étude à entreprendre devrait porter principalement sur les points suivants:

Recrutement des élèves; raccord avec l'école primaire; gratuité de l'enseignement secondaire.

Recrutement du personnel enseignant, préparation générale et professionnelle des candidats à l'enseignement secondaire.

Organisation de collèges régionaux; création de classes nouvelles, en rapport avec les besoins locaux; création d'écoles secondaires (ou primaires supérieures); suppression graduelle des classes inférieures.

Plans d'études des écoles secondaires; des écoles supérieures; de l'enseigne-

ment classique (latin dès 12 ans, grec facultatif); de l'enseignement scientifique; de l'enseignement professionnel. Raccord des divers plans d'études.

Education physique (gymnastique, natation, exercices journaliers, équipes de jeux, courses, etc.).

Education morale (cours de morale, régime intérieur, discipline, etc.).

(„Educateur“).

Société pédagogique vaudoise. (Corr.). Nous extrayons ce qui suit du rapport du Comité central sur la marche de cette association pendant les années 1899 à 1902.

Des 1100 membres du corps enseignant vaudois, 983 font aujourd'hui partie de la société cantonale. La Caisse de secours compte 903 membres et elle possède un solde actif de 1687 francs.

Ensuite d'une demande du Comité, le Département de l'Instruction publique a pris les décisions suivantes au sujet des rapports de MM. les adjoints (c'est ainsi qu'on appelle les inspecteurs sur les bords du Léman):

- a) Tout rapport d'inspection sera communiqué officiellement à l'intéressé chaque fois qu'il donnera lieu à une observation quelconque.
- b) Tout membre du corps enseignant aura toujours le droit de demander communication du rapport qui le concerne.

Le Comité a cherché à amener la fusion de l'Annuaire cantonal officiel avec celui publié par le Département de l'Instruction publique. La chose n'a pas été possible, mais il a obtenu que ce dernier fût adressé gratuitement aux membres du corps enseignant. Il a demandé l'élaboration d'un manuel pour les cours complémentaires, qui est actuellement en préparation, et s'est occupé avec une très sérieuse attention de la question de l'augmentation des traitements, que nos collègues vaudois espèrent voir résolue aussitôt que sera décidé en votation populaire le subventionnement de l'école primaire par la Confédération.

* * *

France. Un legs, consistant en un titre de rente française de 200 fr., a été fait à l'Etat, à la condition que cette somme de 200 fr. soit donnée en totalité ou en partie, à titre de récompense, au maître ou à la maîtresse d'école qui se sera distingué en enseignant l'hygiène élémentaire dans les écoles ou dans les classes d'adultes.

— Extraits du rapport annuel sur les cours d'adultes et les œuvres post-scolaires pour l'année 1901/1902:

On compte 43,044 cours d'adolescents ou d'adultes, dont 28,703 de garçons et 14,341 de filles, suivis dans les écoles publiques par 400,000 garçons et plus de 200,000 jeunes filles.

125,000 conférences ont été faites avec ou sans projections et ont réuni plus de 3 millions d'auditeurs. 24 universités populaires fonctionnent à Paris, 19 en banlieue, 75 en province.

2734 sociétés de mutualité scolaire (institution encore inconnue en Suisse) fonctionnent, s'étendant à 12,500 écoles et comprenant 650,000 enfants, encadrés par plus de 40,000 membres honoraires. Elles ont épargné près de 3,200,000 fr. et 700,000 fr. ont été accordés par les écolières et écoliers mutualistes au titre de „journées de maladies“.

5834 associations d'anciennes et d'anciens élèves sont constituées et forment un ensemble de forces jeunes, actives, éprises de solidarité. 60,000 institutrices et instituteurs et près de 6000 collaborateurs volontaires ont assumé, avec un

indefatigable dévouement le rude labeur qu'impose l'établissement définitif de l'éducation populaire.

— Un journal français pose à ses lecteurs les questions suivantes, avec un prix de 300 fr. et dix de 50 fr. aux meilleures réponses:

I. Connaissez-vous des livres scolaires qui vous semblent ne pas répondre aux exigences et aux aspirations de l'esprit moderne? En donner la liste avec quelques citations caractéristiques.

II. Comment faut-il concevoir l'enseignement de l'histoire, de la morale et du civisme? Quels sont les livres qui vous paraissent les plus propres à former et à développer l'intelligence et le goût d'un enfant?

III. Comment l'Etat pourra-t-il se procurer les ressources nécessaires pour instituer la gratuité de l'enseignement à tous ses degrés? Comment faut-il concevoir l'organisation de cet enseignement gratuit?

Scandinavie. (Corr.). Le parlement qui vient d'être élu en Suède compte 11 députés qui sont instituteurs primaires. C'est un maître d'école qui est président de la Chambre des députés danoise et le chef du Département de l'Instruction publique était encore, il y a peu de temps, instituteur de village.

Verschiedenes.

Probe einer wohleingerichteten Schultabelle (aus einem alten Kalender vom Dichter G. J. Kuhn als Kuriosum in ein Manuskript aufgenommen).

Aeg-Saamenta-Bälli uf Marie Ferkündichung Anno 1000-800 und 11.

| | Kadekis-Muss | lesen | Schreiben | rächen | abzenzen | Zeug-Nuss |
|---|----------------------------|----------------|--------------------|----------------------|------------------------|-------------------------------------|
| Buben | | | | | | |
| 1. Bänz Blaser Korrichters | kan den Heidel | Fohlkomehaftig | scharmant | bis zur Cubswurzel | kam geng | In Sitten schlecht, die Mohres gut. |
| 2. Michel Bögli, Hansen | auch den Heid | ordetli | Flaktaur | Regula, Theedri | 9 mal krank am Röthel | kababel. |
| 3. Hans Gautschi, seühirten | dito d. Herliberger | gibt nicht 8 | tütsch und wältsch | Pestalozis Tabällä | viel wegen kuh-Plattre | niederträchtig und demüthig. |
| 4. Peter samm, Viehtoktohrs | biss zum glaube | perfektemang | brovitiert | macht an einem Bruch | 0 | der Pest vö allen. |
| 5. tavit ganz, meiner der ältist | isch abgefahre zur Höllen | Bauch-stabiert | Usswändig | schuptrak-zion | —12 | viel Pakazitäten. |
| Meitscheni | | | | | | |
| 1. Anneli faehs, unehlich | von dannen er kommen Wirth | schwere Zungen | Wie gmahlet | heustock | X | folgsam und widder-spenstig. |
| 2. Babeli schuler, Jakoblis | hat gar keine religion | anfänglich | wüst | zehlt an Fingere | 3 | unbegreiflich am ver-Stand. |
| 3. mareili wagner dem Küher | isch im delosia | deito | saufer | Chopfrächnig | + — 4: | lustig und wohlge-muth |
| 4. Schanette Betthi-biäre aus lascho-difong | Noter pehr gi ehs o Ziöh | a-pö-pre | bong! | Larittmetike | gattorsz | allegro und bares-seuh, gomm y foh! |

Bescheint wie obstaht

Ich felix ganz schul-Meister.

Den Lesern des Schulblattes zur Erheiterung mitgeteilt von

h

Literarisches.

Im Selbstverlag von Hans Bühler, Lehrer in Langenthal, erscheint ein sehr brauchbares Liederheftchen, betitelt „**Frisch und Froh, Lieder fürs kleine Volk**“. — Preis per Exemplar 40 Rp., per Dutzend Fr. 3. 60.

Dieses Heftchen enthält 16 nach Melodie, Rhythmus und Text sehr hübsche zweistimmige Liedchen, alles Originalkompositionen, namentlich für die Mittelschule, viertes, fünftes und sechstes Schuljahr passend.

Es dient diese Sammlung der Schule als sehr brauchbare und nützliche Ergänzung des oblig. Gesangbuches und darf für die Mittelstufe angelegentlichst empfohlen werden.

J. W.

Humoristisches.

Vom Humor der Schule bringt im neuesten Heft der „Südwestdeutschen Schulblätter“ Dr. Engel in Mosbach einige hübsche Proben: Als in der Prüfung von verschiedenen Herrscherhäusern die Rede war, fragte der Lehrer: „Welchem Geschlechte gehörte Maria Theresia an?“ Antwort: „Dem weiblichen.“

* * *

Eine gute Antwort erhielt einmal der gestrenge Herr Direktor X. in G., der für einen erkrankten Lehrer den Unterricht versah. Als nicht alles nach seinem Willen ging, rief der heissblütige Pädagoge wütend: „In der Klasse sind vierzig Kamele!“ „Nun, was lacht ihr denn noch,“ fuhr er fort, als er sah, dass trotz dem Ernste der Lage ein Lächeln über die Gesichter der also Gescholtenen huschte. Da erhebt sich der Primus und spricht: „Herr Direktor, wir sind nur 39!“

☛ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost in Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co. in Bern**.

☛ Bei **Adressänderungen** bitten wir, jeweilen nicht nur die neue, *sonderu auch die alte Adresse* anzugeben, da dadurch unliebsamen Verwechslungen vorgebeugt und viele Arbeit erspart wird.

Die Expedition.

Kreissynode Burgdorf. Sitzung **Mittwoch den 12. November 1902**, nachm. 1¹/₂ Uhr im Hotel „Guggisberg“ in **Burgdorf**.

Traktanden: 1. Der Geographieunterricht und die neuen Kartenwerke. Referent Herr Schulinspektor Dietrich. 2. Unvorhergesehenes.

Zu zahlreichem Besuche ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Gesucht

als Lehrerin und zugleich Wärterin an die Vorschule der Kindererziehungsanstalt **Biberstein** eine gut ausgewiesene, junge **Lehrerin** oder **Kinder-
gärtnerin**. Anfangsbesoldung Fr. 600 bis 800 per Jahr nebst freier Station. Anmeldungen sind bis **15. November** an Herrn Dr. med. **G. Schenker** in **Aarau** zu richten, welcher auch darüber mündlich nähere Auskunft erteilt.

Kaiser & Co., Bern

liefern zu billigsten Preisen:

Schiefertafeln in allen Grössen mit oder ohne Lineatur
in ausgesuchter Qualität.

Schieferwandtafeln nach Bestellung.

Vögel und Säugetiere,

solid und naturgetreu **ausgestopft**, verkauft, so lange Vorrat, sehr billig. (Preisverzeichnisse verlangen!) **Otto Ott**, Lehrer und Präparator, **Geristein** bei Bern.

Obiger besorgt das **Ausstopfen** von **Vögeln** und **Säugetieren** unter Zusicherung solider, geschmackvoller und billiger Arbeit.



Die Sammelbücher

für Zeitungsausschnitte

sind für jeden denkenden Zeitungs-
leser eine willkommene Neuheit. —
Preis: In feinem englisch Leinenband
Fr. 2. 50.

Zu beziehen bei

Kaiser & Co.,
Papeterie, Bern.

G. Kollbrunner, Marktgasse 14, Bern

Fabrikation
von
Schreibheften

Abgabe einer Partie
Schreibhefte in tadelloser Qualität
8, 9 oder 10 Doppellinien
à Fr. 4
per % gegen Bar. — Muster franko.

Aus Lehrerkreisen

wird für ein grosses **Piano- und Harmonium-Magazin**
der deutschen Schweiz ein gewandter

Korrespondent und Verkäufer

gesucht. Verlangt wird vor allem perfektes Klavier- und Harmonium-Spiel,
sicheres Arbeiten, gute Formen im Umgang mit feinem Publikum. — Bewer-
bungen mit nähern Angaben über Bildungsgang und Alter wolle man Gehaltsan-
sprüche, wenn möglich auch eine Photographie beifügen und dieselben unter
W. W. 90 an Hrn. **Schmid**, Sek.-Lehrer, Mittelstrasse, Länggasse, Bern, senden.

Für Schulen Bei Vereinen Im Hause

bewähren sich als sehr praktisch bei billigem Preis:

Choralion zu Fr. 50. Harmonium mit vier Oktaven.
Leichteste Transportfähigkeit. Nur 5 Kilo.
Für jeden Ausflug geeignet

Neues Schulklavier zu Fr. 350. Mit vier Oktaven. Schöner,
kräftiger Ton. Für den Ge-
sangunterricht i. d. Schule.

Mignon-Flügel zu Fr. 1250. Unentbehrlich für Gesangs-
dirigenten zur Uebersicht und
Leitung des Chores.

Nähere Beschreibung gerne zu Diensten.

Bis 1902 lieferten wir durch unsere eigenen Häuser

zirkla 28,000

Pianos und Harmoniums

Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Gebr. Hug & Co. in Zürich, Basel, Luzern etc.

Die Herren Lehrer machen wir auf unsere günstigen Bedingungen aufmerksam.



Bäringummi (Marke „Bär“)

Radier- u. Zeichnen-Gummi 1 ½ Fr. 4. —

Sammet-Zeichnen-Gummi 1 ½ Fr. 4. 30

per ½ à 60 oder 120 Stück.

Feinste Qualitäten für Schulen.

KAISER & Co., BERN.

* Versandgeschäft Hans Wolf *

Fabrikation in Melchnau (Kanton Bern)

Reichhaltige Kollektionen in:

Damen- und Herrenstoffen in allen Preislagen
Berner Halblein

Berner Leinwand, Tischtücher, Handtücher,

versendet auf Wunsch prompt

Hans Wolf, Fabrikant.

Massenfabrikation

von

Schulheften, kartonierten Heften, Wachstuchheften

Anerkannt beste Bezugsquelle

Muster, Preiscurant und äusserste
Offerten franko

Zahlreiche Diplome — *Gegründet 1866* — *Goldene und silberne Medaillen*

Schulheft-Fabrik

Kaiser & Co., Lehrmittelanstalt, Bern

Verwendung
von nur besten Papieren
und Umschlag
auf Faden geheftet, Schild und Ia Löschblatt

Alleinlieferanten
— zahlreicher Stadtschulen und der meisten
Gemeindeschulen durch die ganze Schweiz —

Verantwortliche Redaktion: Samuel Jost, Oberlehrer in Matten b. Interlaken. — Druck und Expedition: Büchler & Co. (vormals Michel & Büchler), Bern.